Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 32 (1942)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bücherbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seiner eigenen Seele entdeckt und auch das einfachste Dasein seinen Glanz und seinen Wert erhält. Sie sind darum auch nicht der toten Letter verhaftet geblieben, sondern weit ins Land zu Hoch und Niedrig gedrungen und mit den Weisen von Lauber und Attenhofer, von Hess und Wehrli u. a. selber wieder Volkslied geworden. Die zweite Gruppe („Allerseelen", „Läbessprüch", „Rägeboge") zeigt, dass der Dichterin noch anderes beschieden war, als was die jungen Tage brachten, von denen sie sagen konnte: „Wie han-i d' Fähne useghänkt und noch em Glück de Chopf verränkt!". Aber das Leid, das sie um sich sehen musste, das Grauen des Kriegswahnsinnes und jener grösste Schmerz, der Verlust des Gatten, der, als Arzt zu einem seiner Patienten fahrend, verunglückte, hat sie nicht zerbrochen. Sie selber ist an dem Schweren nur gewachsen, und ihr Mundartwort hat ohne Einbusse an Echtheit die Fähigkeit erhalten, an die letzten Fragen zu rühren, das Gewaltige und Visionäre auszusagen und endlich von jener Heiterkeit zu künden, die nach leidenschaftlich erlebtem Glück und bis zum Grund durchlittenem Kummer ruhig ins ewige Drüben blickt.

Wir brauchen die Dichter, dass unsere Sprache, auch unsere Mundart, nicht platt und seicht, nicht hohl und inhaltsleer werde. Sie müssen immer wieder das Gold der Sprache aus ihrer Seele und aus der Begnadung ihrer Sprachkraft heraufholen und müssen mit diesem ihrem Worte dem Volk die rechten Wege weisen. Sophie Haemmerli-Marti hat es ein volles, reiches Leben lang, durch helle und trübe Zeiten, unerschütterlich und unaufhörlich getan. Das danken wir ihr und danken heute mehr denn je, dass ihr ganzes Werk letztlich nur das eine Thema variiert, ob nun der Überschwang der Jugend hinausjauchzt:

„S'isch höcher as d'Sterne,
und teufer as s'Meer —
Was müesst mer au afo, wenn d'Liebi nid wär!"

oder ob die Reife des Alters den Spruch prägt:

„'s Bluescht verweiht und d'Zit verrünnt.
's git es Für wo ebig brünnt,
's git en Glascht wo nie vergoht:
D'Liebi zündt no übere Tod."

W. A.

Bücherbesprechung.

Gotthard Schuh, Tirggel. Ein altes Weihnachtsgebäck. Mit einer kulturhistorischen Einführung von Edwin Arnet. Zürich/Leipzig, Amstutz & Herdeg (1941).

Es hat einen eigentümlichen Reiz, einem Buche zu begegnen, das ein neu gesammeltes, einheitliches Bildmaterial ausbreitet. Dem Thema „Tirggel" entsprechend, erwartet man keine künstlerischen Höchstleistungen, sondern

vielmehr den erfreulichen Einblick in das Cachet der Stadt, die dieses schlichte Weihnachtsgebäck zu ihrer Spezialität erkoren hat, und den Überblick über ein Teilgebiet der im Gesamten noch wenig gründlich erforschten schweizerischen Volkskunst. Für beides ist man den Verfassern dankbar, dem Verlag Amstutz & Herdeg in Zürich für die geschmackvolle und sorgfältige Ausstattung des Buches mit den klaren Doppelton- und Schwarzdrucken. Diese weiss man umso höher zu schätzen, als die Flut „billiger" Kunstbücher seit einigen Jahren das Auge durch einen gefälligen, tonigen Ersteindruck verdirbt, der nicht standhält, weil alle Zwischentöne in Druckerschwärze versinken, die Formen dadurch verallgemeinert und die Rasse der Linien verweichlicht werden. Der hier gewählte Braunton für die gebackenen Tirggel und der Schwarzton für die Holzmodel scheidet in reinlicher Weise Positiv und Negativ. Zwischen dem einführenden Text von Edwin Arnet und der Bilderwahl von Gotthard Schuh besteht nur eine lose Bindung, die das Publikum kaum schmerzen wird, da auch die Bilderfolge ungezwungen, systemlos, weder chronologisch, noch sachlich, noch nach Standorten geordnet, erscheint. Leider sind nicht nur gesicherte Tirggelmodel, sondern auch tiefer geschnittene, deren Zürcher Herkunft zwar nicht ausgeschlossen, aber doch noch zu erweisen wäre, wie auch ihre ursprüngliche Bestimmung, ohne einschränkenden Vermerk mit abgebildet. Es sind dies die Teigabdrücke auf den Seiten: 47, Die Melkerin; 57, Arche Noah; 65, Bauerntanz; 74, Kornernte; 75, Spinnerin; 87, Epiphanie und 97, St. Niklaus. Von der Kornernte z. B. finden sich gleichgerichtete und spiegelbildliche Versionen und Varianten im Historischen Museum, in der Confiserie Spillmann und dem Kunsthaus Pro Arte zu Basel. Sie unterscheiden sich in nichts von anderen Holzmodeln, die von alters her für Änisbrötli verwendet wurden. Ein Vergleich mit Aufnahmen nach diesem weniger quellenden und daher schärfer zeichnenden Gebäck lässt vermuten, dass ihre überaus füllige, detailreiche Innenzeichnung eher auf sie berechnet war.

Die Legenden zu den Bildern sind durchwegs knapp gehalten. In den meisten Fällen mögen sie genügen, und wo sie fehlen, wird man sie nicht schwer vermissen. Bisweilen aber entgeht dem Leser doch eine Freude, wenn er wie beim kostbaren Hortulus conclusus auf Seite 30, nicht auf die dem grossen Publikum entlegenen Mariensymbole des Mittelalters hingewiesen wird, wenn er die verschiedenartigen, zerstreuten Gegenstände wie das Fell Gideons, die Lilie im Glase, die verschlossene Pforte, den Quellbrunnen, die himmlischen Gestirne, das Gotteshaus, das Einhorn, überhaupt jegliches Ding, als zufällige Füllsel bewertet oder darüber hinwegsieht und nicht ihre Bedeutung erfährt. Auf Seite 32, in der Legende zu Seite 33, ist ein Druckfehler zu berichtigen: Das modische Ehepaar mit dem Kinde trägt die Tracht des Dreissigjährigen Krieges, nicht des 16. Jahrhunderts. Ein Druckfehler hat sich auch in die Paginierung der Anmerkungen eingeschlichen, bei der doppelten Inanspruchnahme von Seite 31 für Zürich und St. Gallen.

Der teilweise etwas journalistische Text teilt da, wo er auf das Sachliche konzentriert ist, Wertvolles mit und liest sich fesselnd. Eine kleine Flüchtigkeit ist auf Seite 16, bei der Schilderung der Epiphanie zu berichtigen: Ikonographisch kann es sich kaum um zwei Kuhköpfe über der Wiege des Christkindes handeln, sondern um die aus Wort und Bild bestbekannten, fast unentbehrlichen Freunde „Ochs und Eselein".

Diese Hinweise möchten im Grunde weniger mäkeln, als vielleicht bei einer eventuellen Neuauflage erwogen werden. Die wirklichen Verdienste und den Dank des freudigen Lesers und Betrachters wollen sie nicht schmälern.

M. P.-B.

Redaktion / Rédaction: Dr. P. Geiger, Chrischonastrasse 57, Basel.

Verlag und Expedition / Administration: Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde / Société suisse des traditions populaires. Fischmarkt 1, Basel / Bâle.

Druck von G. Krebs, Fischmarkt 1, Basel.